

Lot Vekemans: „Der Verschwundene“

Die Wunde, die nicht heilt

Von Bettina Baltschev

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 31.08.2023

Ein Holländer, der vor Jahren vor seinem familiären Ballast nach Kanada geflohen ist, bekommt Besuch von seinem Neffen. Plötzlich reißen alte Wunden wieder auf. Im neuen Roman der vor allem als Theaterautorin bekannten Lot Vekemans geht es auf intelligente, berührende Weise um seelische Verwundungen innerhalb von Familien.

Die Wunde am Bein will einfach nicht heilen. Immer wieder muss Simon den Verband wechseln und weit laufen kann er auch nicht, der Schmerz sitzt tief. Man erfährt es nicht, aber vermutlich hat er sich die Verletzung in der Fabrik zugezogen, in der er als Fräser arbeitet, in Calgary, Kanada. Denn dorthin ist Simon vor 25 Jahren ausgewandert, hat seine Heimat, die Niederlande, für immer verlassen. Besser gesagt, er ist geflüchtet, vor seinem dominanten Zwillingbruder, seiner narzisstischen Mutter, dem familiären Ballast, von dem Lot Vekemans in ihrem schmalen berührenden Roman „Der Verschwundene“ erzählt.

Dass Simon nicht nur an einer körperlichen Wunde, sondern auch an seelischen Versehrungen leidet, das ist ein Grundmotiv, das sich durch diese Geschichte zieht. Sie beginnt in dem Moment, in dem Simon die Familienbände, denen er sich so gern entziehen möchte, auch im fernen Kanada einholen. Denn seine Schwester Hanne schickt ihren sechzehnjährigen Sohn Daan zu ihm.

„Seine Schwester hatte es für eine gute Idee gehalten, wenn ihr ältester Sohn ein paar Wochen, ein paar Monate, Gott weiß wie lange, bei ihm blieb. Weil er vom ‚Weg abgekommen‘ war. Sie hatte es mit einem verzweiferten Schluchzen in der Stimme so gesagt. Mit einem Schluchzen, für das er empfänglich war. In Wirklichkeit meinte sie natürlich, dass sie keine Ahnung hatte, was sie mit ihrem ältesten Sohn anfangen sollte, und ging es eher um ihr eigenes Versagen, das sie nicht mehr ertragen konnte, als um das Versagen des Jungen.“

Einmal die Rocky Mountains sehen

Simon entschließt sich, trotz seiner Beeinträchtigung Daans größten Wunsch zu erfüllen und mit ihm ein paar Tage in die Rocky Mountains zu fahren. In einem Restaurant lernen sie Quinn und seinen Sohn Chris kennen, zwei Bergwanderer, denen Simon Daan kurzerhand

Lot Vekemans

Der Verschwundene

Aus dem Niederländischen
von Andrea Kluitmann

Wallstein Verlag, Göttingen

226 Seiten

22 Euro

anvertraut. Nun hat Simon Zeit genug, sein Leben zu reflektieren und sich gedanklich vor allem an seinem Zwillingsbruder Ruud abzuarbeiten.

„Oft hatte Simon das Gefühl, dass Ruud die bessere Fassung von ihm selbst war. Dass er alle guten Eigenschaften abbekommen hatte und er die schlechten. [...] Vielleicht hat Ruud sich bei seiner Geburt gegen ihn gestemmt, um als erster zum Vorschein zu kommen. [...] Ruud war ein Weltwunder, Simon war das, was danach kam.“

Es ist alles nur im Kopf

Das Gefühl des ewig Zukurzgekommenen muss für alles herhalten, was in Simons Leben schiefgegangen ist. Die Insolvenz eines Copyshops, an dem er beteiligt war, die Liebe, der er nie begegnet ist, seine einsame Existenz im Abseits. Lot Vekemans zeichnet das fast klischeehafte Bild eines Mannes, der willentlich alle Ausfahrten zu einem sozialen Leben verpasst hat. Sie erzählt von ihm in einem ruhigen Ton, empathisch, doch auch mit einer gewissen kritischen Distanz.

Als Daan lieber mit Quinn und Chris weiterreisen will als mit Simon, kommt es zum Streit. Der Junge läuft wütend davon und wird tatsächlich zu dem „Verschwundenen“, der im Titel des Romans angekündigt wird. Nun zieht das Tempo der Geschichte an. Die Polizei wird eingeschaltet, Verdächtigungen werden ausgesprochen. Daans Eltern reisen an. Doch während seine Mutter Hanne vor Angst fast verrückt wird, scheinen Simon Tiere mehr zu interessieren als sein Neffe. So, wenn er in den Tiefen der Wälder immer wieder Hirschen begegnet.

„Das Waipiti hielt den Kopf leicht gesenkt, als hätte es schwer an dem Gewicht seines Kopfschmucks zu tragen, den Blick noch immer auf Simon gerichtet. (...) Simon spürte, wie sich sein Körper entspannte, seine Hände glitten vom Lenkrad in seinen Schoß. Er bekam den seltsamen Drang zu reden. Als wäre das Waipiti ein alter Freund. Aber er wusste nicht, was er sagen sollte. Reden hatte er längst verlernt, wenn er es überhaupt jemals gelernt hatte.“

Transgenerationale Traumata

In der Tat wäre diese Geschichte wahrscheinlich anders verlaufen, wenn Simon, Ruud, Hanne und Daan mehr miteinander geredet hätten. Doch offensichtlich braucht es erst die Angst um ein Kind, um ein Gespräch zumindest zu versuchen.

Hanne spricht nun davon, dass schon ihr Vater mit seinem Bruder gestritten hat und auch Daan mit seinem Bruder nicht zurechtkommt. Die seelischen Verletzungen Simons bekommen damit eine transgenerationale Dimension. Ein Thema, das die Gegenwartsliteratur immer wieder aufgreift, man denke an „Wie kommt der Krieg ins Kind“ von Susanne Fritz oder „Sie kam aus Mariupol“ von Natascha Wodin.

Auch wenn Lot Vekemans in „Der Verschwundene“ nicht auf konkrete Traumata eingeht, sind ihre Protagonisten doch gefährdet. Sprachlich recht nüchtern handelt dieser Roman also davon, wie die eigene Vergangenheit den Blick auf die Gegenwart verstellt, und davon, wie familiäres Schweigen seelische Wunden nicht heilen lässt, sondern immer wieder neue Schmerzen erzeugt. Es ist in diesem Fall eine passende Koinzidenz, dass das deutsche

Wort „Wunde“ im titelgebenden Wort „Der Verschwundene“ enthalten ist. Im Niederländischen funktioniert das zwar nicht, aber die Idee dahinter ist natürlich dieselbe. Es sind die offenen Wunden, die körperlichen wie die seelischen, die Lot Vekemans interessieren, die sie in ihren gefeierten Theaterstücken ausführlich behandelt und die nun auch diesen wirkungsvollen psychologischen Roman vorantreiben.